



Pfr. Prof. J. Jürgen Seidel

Predigt vom Sonntag, 14. Juni 2015

Barfüssig Gott loben

Gott rief Mose aus dem Dornbusch und sprach: Mose, Mose! Und er sprach: Hier bin ich. Gott sprach: Komm nicht näher. Nimm deine Sandalen von den Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden. (2. Mose 3, 4-5)

Nicht uns, HERR, nicht uns - nein, DEINEM Namen bringe zu Ehren!

Wir wissen, dass du gütig und treu bist, und das ist mir im tiefsten und letzten genug.

Warum sollen die Völker sagen: "Wo ist denn ihr Gott?"

Unser Gott? Er ist im Himmel. Und alles, was er will, das tut er auch.

Ihre Götzen - sie sind aus Silber und Gold und Machwerke von Menschenhänden.

Sie haben Münder, aber sie sprechen nicht.

Augen, aber sie sehen nichts,

Ohren, aber sie hören nichts,

Nasen, aber sie riechen nichts,

Hände, aber sie fühlen nichts,

Füsse, aber sie bewegen sich nicht.

Aus ihren Kehlen kommt kein Laut.

Ebenso sollen alle werden, die solche Götzen gemacht haben, alle, die sich auf sie verlassen.

Israel, vertrau auf den Ewigen! Er ist deine Hilfe und dein Schutz. Ihr Priester Aarons, vertraut dem Ewigen. Er ist eure Hilfe und euer Schutz. Alle, die ihr den Ewigen fürchtet, vertraut IHM. Er ist eure Hilfe und euer Schutz. Der Ewige denkt an uns und segnet uns.

Wir aber preisen den HERRN jetzt und in aller Zukunft. Preist Jahwe. (Aus Psalm 115)

I.

Liebe Gemeinde

Barfüssig Gott loben, ist der Titel dieser Predigt. Zugegeben: Das ist eine ziemlich altertümliche Überschrift für eine Predigt im Jahre 2015. Aber es gibt nun mal Ausdrücke, die sind originell, einmalig. Dazu gehört auch dieses Wort *bar*, eigentlich mit zwei ‚a‘ – also *baar* - im Mittelalter geschrieben. Darin klingt etwas an von unverwechselbar, von franko und frei, von vorbehaltlos. Ich denke dabei auch an zusammengesetzte Ausdrücke wie *Bargeld* und *Barzahlung*. Gemeint sind originale, gültige Scheine und Münzen, die offen – also *bar* – auf dem Tisch liegen.

In einem alten Gedicht aus dem späten Mittelalter wird das Wort *baar* zwischenmenschlich einge-

setzt. Es heisst darin: *Sie rauft i[h]m aus die schwarzen har, bisz i[h]m der kopf ward kal und bar.* Bekanntlich kann nicht nur der Kopf *bar*, also kahl sein. Auch die Füsse können es sein. Barfuss meint entsprechend: Ohne Schuhe und Strümpfe freien Fusses zu laufen. Aber *barfüssig Gott loben?* Das will sagen: Gott vorbehaltlos loben, ohne Hintergedanken und ohne Spekulation, ohne das Schielen auf ein Wunder, ohne das Kalkulieren mit einem Gewinn aus religiösen Handlungen, etwa durch lange Gebete oder grosse Opfer. Im Gegenteil: Symbolisch *barfuss* vor Gott stehen oder knien im Gebet, meint, sich ihm vollständig und vorbehaltlos ausliefern. Sein Leben offen auf den Tisch legen, mit allem, was Sein und Schein umschliesst.

Den Anhaltspunkt dazu gibt uns die Berufungsgeschichte des Mose. Der junge Mann hütete Schafe am Sinai-Gebirge. Völlig unvermittelt hörte er eine Stimme, die ihn aufforderte: *Mose, ziehe deine Schuhe aus. Denn hier ist heiliges Land.* Es heisst: Darauf zog Mose seine Schuhe aus, kniete nieder, verhüllte sein Gesicht – und hörte auf die Stimme, die zu ihm sprach. Er hatte spontan erkannt, Gott will in diesem Moment mit mir reden. Diese Ehrfurcht vor Gott fand ihren sichtbaren Ausdruck in der Haltung, die keine Selbstherrlichkeit und Selbstsicherungen mehr duldet. Diese Haltung war gewissermassen *barfüssig*. Denn Schuhe waren zu jener Zeit ein Symbol für Reichtum, für die Zugehörigkeit zu einer vornehmen Gesellschaft. Jetzt gab es für Mose nur eins: Seine Vergangenheit als ägyptischer Prinz und als Schwiegersohn eines grossen Herdenbesitzers beiseite zu legen und barfuss vor Gott, dem Ewigen, niederzuknien.

In dieser Stunde spielten keine menschlichen Sicherheiten und materiellen Ansprüche eine Rolle. Mose überliess sich und sein Schicksal dem Ewigen. Er wird mit einer völlig unerwarteten Aufgabe betraut: Führe mein Volk, die versklavten hebräischen Stämme, in die Freiheit eines eigenen Landes mit eigenem Namen: Israel. Was an jenem Tag am Sinai und in der Folgezeit geschehen ist, lässt sich einbinden in die Erfahrung des Beters des 115. Psalmes: *Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinen Namen bringe zu Ehren. Wir wissen, dass du gütig und treu bist und das ist mir im letzten und tiefsten genug.* Übertragen auf das persönliche Leben könnte das ganz einfach heissen: *Mein Gott, ich will dir sehr bewusst mein ganzes Leben ‚bar‘ anvertrauen, meine Pläne und meine Risiken, meine Erfolge und meine Enttäuschungen. Du kennst mich besser als ich mich selbst. Dir kann ich nichts vormachen. Meine Wege liegen offen vor dir.*

II.

Wir wären aber nicht realistisch genug, würden wir Barfüssigkeit im alltäglichen Leben absolut nehmen. Vor einigen Tagen war ich mit meiner Frau in steinreicher Gegend auf einem schmalen Pfad unterwegs. Wie gut, dass wir Sandalen an den Füssen trugen, denn das harte Distelgestrüpp hätte unsere Füsse ziemlich geplagt. Papst Franziscus seinerseits versteht die Barfüssigkeit im übertragenen Sinne als Bescheidenheit. Die edlen roten Pontifikalschuhe, die sog. roten „Fuss-Ferraris“ vom Römer Schuhmacher Stefanelli, hat er von Anfang an abgelehnt und trägt stattdessen seine schwarzen Schuhe von seinem Stammschuster Carlos Samaria in Buenos Aires.

III.

Was nun bringt Barfüssigkeit für unser alltägliches Leben? Wir sind auf möglichst breite Absicherung des Lebens von der Geburt bis zum Tod getrimmt. Dabei sind wir uns aber auch bewusst, welchen Segen beispielsweise AHV und IV für viele Menschen bedeuten. Krankenversicherung und

Dritte Säule tun ein Übriges dazu. Manche wären sehr arm dran ohne diese Versicherungshilfen. Wir brauchen sie. Aber wir spüren auch intuitiv, dass es Lebensräume gibt, die sich nicht ohne weiteres finanziell völlig absichern lassen. Da ist allein der ganze Bereich des Seelischen. Gegen Lebensängste sind Therapien und Seelsorger gefragt. Sie suchen behutsam nach den Ursachen dafür, im familiären Erbe, in der Kindheit, im sozialen Gefüge und in manchen anderen Bereichen. Da wird in gewisser Weise das eigene Leben im Gespräch ausgebreitet. Es liegt ‚bar‘ vor anderen Menschen ausgebreitet.

An eine solche Praxis knüpft der Beter des 115. Psalmes an. Er hat im lebendigen Gott den Seelsorger seines Lebens für sich entdeckt. Er kann vor ihm sein Leben und selbst quälende Lasten vertrauensvoll ausbreiten. Er kann sein falsches Verhalten, seine Irrungen und Wirrungen benennen und den ganzen Wust von innerem Unfrieden und tiefen Sehnsüchten in Worte kleiden.

Der Psalmbeter sieht eine der Ursachen für sein verworrenes Leben im Egoismus. Folgerichtig bekennt er: Mein Gott, in meinem überhöhten Ich liegt eines meiner grössten Probleme. Jetzt will ich bewusst von mir wegschauen hin zu dir. *Nicht mir, sondern deinem Namen will ich die Ehre geben.* Das entspricht einem anderen Lebensprinzip, nämlich von sich weg hin zu ihm, zu seinem Gott und Schöpfer, zu denken. Das konnte der Psalmdichter aber nur, weil er Jahwe, seinen persönlichen Gott und Schöpfer im Himmel entdeckte und ihm als solchen vertraute.

Dem Psalmbeter war die religiöse Umwelt seiner Zeit vertraut und stand ihm vor Augen. Er stellte fest: *Sie beten Götzen an, die weder sprechen noch sehen noch hören noch riechen und schon gar nicht zugreifen können. Sie sind tot.* Die Menschen, die ihnen nachlaufen, haben wohl eine Ahnung von einem höheren Wesen, aber sie kennen den lebendigen Gott über Himmel und Erde nicht. Ihre Götzen fordern Opfer. Und wenn sie die nicht erhalten, dann drohen, strafen und zerstören sie. So zumindest war die Überzeugung ihrer Verehrer. Unsere alten Märchen von Ungeheuern und Drachen in Höhlen und auf Bergen haben etwas von diesem Grauen bewahrt. Die Menschen einer solchen Kultur kennen keinen persönlichen Gott, der sein Volk und jedes einzelne Mitglied liebt und segnet. Entsprechend kennen sie auch keinen Dank und kein Gotteslob. Das zeichnet Christen aus, dass sie Gott loben können und alles, was ihr Leben an Negativem geprägt hat, umwandeln und eintauschen in das Gotteslob. Selbst unter Tränen und Schmerzen sorgt dieses Gotteslob für Spannkraft und Lebenswillen. Es ist ein Alternativangebot gegen das Rühren in eigenen Sünden, Dunkelheiten und eigenen Schatten.

IV.

Am Ende des grausamen Dreissigjährigen Krieges hatte der Zittauer Dichter David Denicke ein Gesangbuch herausgegeben mit Liedern des Lobes und Dankes. Obwohl die Hütten zerstört, die Männer im Krieg geblieben und die Frauen mit ihren Kindern total verarmt und sich selbst überlassen waren, dichtete er: *Nun jauchzt dem Herren, alle Welt, kommt her, zu seinem Dienst euch stellt, kommt mit Frohlocken, säumet nicht, kommt vor sein heilig Angesicht. Dankt unserm Gott, lobsinget ihm, rühmt seinen Nam' mit lauter Stimm'. Lobsingt und danket allesamt, Gott loben, das ist unser Amt.* (RG 57,1 und 5) Darin lag zugleich die Wende für das Denken der Menschen in Armut und Hoffnungslosigkeit. Aus den Tiefen ruft das Volk Gottes seinen Schöpfer und Lebenserhalter an und entdeckt seine Verantwortung für Mitmenschen, Tiere und die Natur. Das Volk bekommt nicht zuletzt durch das Gotteslob die Energie, um Baumstämme zu Hütten zusammzusetzen, zu

arbeiten, zu säen, damit im Herbst wieder Getreide geerntet werden kann.

Allerdings stösst das Gotteslob ständig an den Rand des Zweifels und unbewältigter Schicksalsschläge. Schmerzen, Enttäuschungen und eigenes Versagen trüben den Blick für Segenserfahrungen. Aber wir sind nicht auf irgendwelche Glücksstrahlen angewiesen, nicht auf eine glückliche Wendung des Schicksals. Sondern wir können unsere Lasten und tiefinneren Sorgen vor Gott bringen in der Gewissheit: Ja, du segnest mich auch mitten in schweren Lebensmomenten.

Wir werden trotzdem von der Frage nie loskommen: Wo ist denn nun Gott angesichts der ständigen Naturkatastrophen und Unglücksfälle? Müsste er nicht eingreifen in die Weltgeschichte? Warum handelt er nicht für uns sichtbar? Gegen solche Angriffe von aussen und vom eigenen Herzen gibt es eine ermutigende Antwort, nämlich die Bereitschaft: *Ich will Gott loben, auch unter Tränen*, der sich mir wunderbar gezeigt hat. Wenn meine eigenen Sicherheiten in ein Nichts zusammenfallen, wenn mein Leben an seine Grenze stösst, vertraue ich darauf: Du, mein Gott, bleibst bei mir und lässt mich selbst am Ende meines Lebens nicht mir allein.

V.

Eines der ergreifenden Beispiele für diese Treue und dieses Vertrauen ist Daniel. Daniel war ein verschleppter Jude in der Gefangenschaft Babylons, der sich weigerte, die babylonischen Götzen anzubeten. Er blieb dem lebendigen Gott Israels treu. Als der babylonische Herrscher Nebukadnezar von einem schweren Traum geplagt wurde und keiner seiner Wahrsager den Traum deuten konnte, war Daniels Stunde gekommen. Er erklärte dem Herrscher den Traum so überzeugend, dass Nebukadnezar auf seine Knie ging, das Gesicht auf die Erde legte und ausrief: „*Euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige, der Geheimnisse offenbaren kann.*“ (Daniel 2,47).

Doch hüten wir uns davor, die Erfahrungen des Daniel eins zu eins auf uns zu übertragen, als müssten wir im eigenen Leben jeweils auch solche grossartigen Erfolge aufweisen. Gott schreibt mit jedem von uns seine eigene Geschichte. Erfahrungen mit der Treue Gottes lassen sich nicht voraus berechnen. Mit ihnen lässt sich erst recht nicht spekulieren. Sie lassen sich nur im Nachhinein bezeugen. Im Zeugnis wächst zugleich der Mut, es heute und morgen erneut auf die Treue Gottes und auf seine Zusage des Segens ankommen zu lassen.

Der 115. Psalm lädt ein zum Vertrauens: *Israel, hoffe auf den Herrn. Er ist deine Hilfe und dein Schutzschild und deine Sicherheit.* Dreimal wird diese Aufforderung ausgerufen: *Hoffe auf den Herrn.* (Verse 9.10.11) Darauf ruht ein Segen, auf den wir mit Lebenselan reagieren können im Sinne eines neuen Liedes von Klaus Peter Hertzsch: *Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid. Der uns in frühen Zeiten das Leben eingehaucht, der wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht* (RG 843,2). Gemeint ist, dass wir Gott vorbehaltlos, also ‚bar‘ – bar aller Eitelkeiten mit einem guten Schuss Bescheidenheit loben und dann unseren Alltag phantasievoll gestalten. Amen.